

Predigt über das Buch Rut

Jens Martin Sautter (24.1.2021)

Ich lade Sie heute zu einer kleinen Zeitreise ein, und zwar in das erste Jahrhundert nach Christus. Im Judentum brütete man damals darüber, welche Schriften als Heilige Schriften gelten sollten. Viele Schriften, wie die Tora, die fünf Bücher Mose, waren schon seit Jahrhunderten akzeptiert. Aber es gab andere Schriften, über die wurde noch diskutiert. Unter anderem ging es um ein Buch Rut. Eine Erzählung aus dem 5. Jahrhundert vor Christus. Wir hören das erste Kapitel und hören dann einmal einem Mitglied der Kommission zu, die damals darüber entscheiden musste, wie man mit dem Buch Rut umgehen soll.

--

Warum in aller Welt, soll dieses Buch „Heilige Schrift“ heißen? Die Geschichte von zwei Frauen, die ums Überleben kämpfen, eine dazu noch eine Ausländerin. Eine Geschichte, bei der diese Ausländerin zudem sehr gut wegkommt. Wer soll das lesen, gerade in der heutigen Zeit?

Zugegeben, es ist eine interessante Geschichte. Das erste Kapitel haben sie gerade gehört. Die Erzählung spielt in der Richterzeit, noch vor der Staatsgründung. Es herrscht eine Hungersnot in Israel, und wie so viele andere muss Noomi mit ihrem Mann und den beiden Söhnen in ein anderes Land fliehen. „Wirtschaftsflüchtlinge“ nennen Sie solche Leute, glaube ich. Noomi und ihre Familie fliehen nach Moab – ausgerechnet. Feindesland. Das Land, in dem man unseren Vorfahren jede Hilfe verweigert hat, damals auf der Durchreise, nach 40 Jahren in der Wüste. Kein Wunder, dass wir mit diesem Volk keinen Kontakt haben wollen.

Noomi und ihre Familie sehen in ihrer Not aber keine andere Möglichkeit. Wider Erwarten werden sie dort freundlich aufgenommen. Sie finden Arbeit, ein Zuhause. Ihre Söhne finden sogar Frauen. Aber von da an geht alles bergab. Zuerst stirbt ihr Mann, und dann auch noch ihre beiden Söhne. Was kein Wunder ist, sie heißen ja schon so: Machlon, Kiljon: der Kränkliche und der Schwächliche. Sie bleibt allein zurück mit ihren beiden Schwiegertöchtern, Moabiterinnen. Ein Schicksal, das es mit Hiobs Schicksal aufnehmen kann. Die arme Noomi kehrt zurück nach Juda, wo sie hofft, irgendwie von der Unterstützung ihrer alten Familie leben zu können. Aber als Witwe hat man es nirgendwo leicht. Ein Leben in Armut ist ihr sicher.

Und jetzt wird es interessant, denn ihre Schiebertöchter hängen an ihr, obwohl sie doch zur ihrer eigenen Familie zurückgehen könnten. Und die eine, Rut, lässt sich nicht abschütteln, sie folgt ihrer

Schwiegermutter, nach Juda, ins Ausland, um ihr beizustehen.

Sie sagt diesen tollen Satz: „Wohin du gehst, dahin will auch ich gehen. Dein Volk ist mein Volk, dein Gott ist mein Gott.“ Sie lässt ihre Schwiegermutter nicht allein, obwohl sie es doch in ihrer Heimat viel einfacher hätte. Und – obwohl es als Ausländerin am Anfang schwierig ist, am Ende schafft sie es, schaffen sie es gemeinsam, im Land wieder voll integriert zu werden - der nette Boas spielt dabei natürlich auch eine Rolle, indem er Rut heiratet. Aber irgendwie hat man schon den Eindruck, dass die beiden Frauen das ganz gut geplant haben. Alles endet gut.

Ich muss sagen, meine Frau liebt diese Geschichte. Kein Wunder. Die Hauptfiguren sind eigentlich alles Frauen. Und wenn mein Gefühl mich nicht täuscht, könnte dieses Buch wirklich von einer Frau geschrieben worden sein. Als einzige unter den Schriften, die hier zur Auswahl stehen. Alles, wirklich alles, ist aus dem Blick der beiden Frauen beschrieben. Anstatt von „Vaterhaus“ ist sogar von „Mutterhaus“ die Rede. Aber ich frage mich, ob man die Erzählung einer Frau zu den Heiligen Schriften zählen darf.

Das erinnert mich an diesen Rabbi, der vor einigen Jahren für Aufruhr in Palästina gesorgt hat. Jesus von Nazareth. Bis heute hat er Anhänger, die behaupten, dass er lebt. Von ihm weiß man, dass es Frauen gegeben hat, die als Schülerinnen im Kreis seiner Jünger mit ihm herumgezogen sind. Dieser Jesus hat das Buch sicher gerne gelesen. Aber das ist eine andere Geschichte.

Es gibt eigentlich einen noch viel wichtigeren Grund, warum mir diese Erzählung Bauchschmerzen macht. Es ist mir zu – fremdenfreundlich.

Es gibt einen Grund, warum es eine Grenze gibt zwischen Juda und Moab. Es gibt einen Grund, warum wir mit denen nichts zu tun haben wollen. Sie haben unseren Vorfahren die kalte Schulter gezeigt. Außerdem ist ihr Lebensstil anders, ihr Glaube ist anders. Wenn wir anfangen, Kontakt aufzunehmen oder sogar Mischehen zuzulassen, dann ist das das Ende unserer Identität. Wer weiß, wo das hinführt! Bevor man es sich versieht, sprechen unsere Kinder kein hebräisch mehr und wollen mit unseren Gottesdiensten nichts mehr zu tun haben.

Deshalb gibt es Gesetze, die Mischehen streng verbieten. Hier, das Buch Nehemia. Er hat die Leute davon gejagt, die eine Frau aus Moab geheiratet haben. Weil es gegen den Willen Gottes ist. Eine Durchmischung des Volkes, schreibt er, gefährdet die kulturelle Identität, die Einheit unseres Volkes.

Nur, wer sich ausreichend abgrenzt, hat eine Zukunft. Jedes Volk sein Land. Das sagt mein Neffe, der auch in der Kommission sitzt. Alles andere verunreinigt ein Volk. Er ist ein großer Anhänger der Nehemia- und

Esra-Fraktion. Kein Wunder, dass er dagegen ist, die Rut-Erzählung aufzunehmen.

Denn die Grenzen spielen hier gar keine Rolle. Noomi geht von Juda nach Moab, wo sie freundlich aufgenommen wird, obwohl sie Ausländerin ist. Ihre Söhne heiraten die Frau aus Moab, als sei das völlig normal. Als die Söhne dann sterben, hätte es doch nahegelegen, das als Strafe Gottes zu interpretieren. Eine solche Pointe lässt man sich doch nicht entgehen. Sie hätten diese Frauen eben nicht heiraten dürfen. Aber kein Wort davon. Dann kommt Noomi wieder zurück nach Juda, mit einer moabitischen Schwiegertochter im Schlepptau. Und diese kluge Schwiegertochter wird zu einem leuchtenden Vorbild für Mitgefühl und Treue und ist am Ende voll und ganz akzeptiert in Juda. Dieses Hin und Her, als seien da gar keine Grenzen, wie soll man da noch den Überblick behalten?

Die Geschichte bringt alle Schubläden durcheinander. Das wird mir zu unübersichtlich. Die Leute tun so als sei das normal, obwohl es doch verboten ist. Die Krönung wird dem ganzen aufgesetzt, dass am Ende behauptet wird, dass eben diese Moabiterin eine Vorfahrin von David gewesen sein soll. Ich meine, das ist schon klug gemacht, aber ich finde, das ist ein bisschen zu dick aufgetragen.

Diese ganze Fremdenfreundlichkeit gibt es ja auch in anderen Heiligen Schriften – das muss ich zugeben. Der Prophet Jesaja spricht davon und der Prophet Micha ist ohnehin davon überzeugt, dass alle Völker einmal in Jerusalem ein großes Einheitsfest feiern werden. Aber ich weiß nicht.

Gestern noch habe ich ein Evangelium gelesen. Das ist eine christliche Schrift, geschrieben von Matthäus, einem Anhänger von diesem Jesus von Nazareth, den sie Christus nennen. Der beschreibt Jesus auch so, als würden diese Volksgrenzen plötzlich keine Rolle mehr spielen. Jesus gibt sich ab mit Heiden, mit heidnischen Frauen, aber auch mit römischen Soldaten. Er soll sogar mal einem römischen Hauptmann geholfen haben, weil er so beeindruckt von seinem Glauben war. Unter den Jesus-Anhängern gibt es inzwischen mehr Heiden als Juden. Da sieht man, wohin das führt.

Es gibt noch einen letzten Grund, warum ich zögere, dieses Buch vorzuschlagen. Die Art, wie von Gott geredet wird, ist anders. Die alten Geschichten haben davon berichtet, wie Gott direkt in die Geschichte eingreift, manchmal mit großem Getöse. Wenn ich nur daran denke, wie Gott das Meer geteilt hat durch seinen Propheten Mose, oder wie er in der Wüste den Boden geöffnet hat und alle seine Spötter verschluckt hat, oder wie die Propheten glasklar die Stimme Gottes gehört haben.

Aber in dieser Geschichte ist nichts davon zu hören. Hier sind es die Menschen, die handeln. Ja, sie reden

auch von Gott, sie beten, sie segnen. Aber von Gottes Handeln so direkt ist gar nicht die Rede. Wenn überhaupt, dann handelt Gott durch die Herzen, im Verborgenen. Ich würde sagen, es gibt so eine Art stiller Führung durch Gott. Aber das ist so unscheinbar, dass man sich darüber streiten kann, ob es wirklich Gott ist. Mein Neffe sagt jedenfalls, das sei viel zu implizit, zu uneindeutig. Gott hätte ihm das deutlich gesagt, dass dieses Buch nicht aufgenommen werden sollte.

Ich bin hin und hergerissen. Denn in meinem Leben ist Gott auch eher im Verborgenen. Ich habe noch nie Gottes Stimme laut und deutlich gehört, so dass alle Zweifel schlagartig beseitigt wären. Es gibt bei mir immer auch eine kleine Unsicherheit. Und Gottes Führung? Da erlebe ich es auch eher so, dass ich innerlich in die eine oder andere Richtung gezogen werde. Da spüre ich dann so eine Sehnsucht. Oder ich erlebe Bewahrung – aber auch nicht so, dass sich das Meer teilt, sondern eher so, dass ich verschlafe, und deshalb das wilde Tier verpasse, das in unserem Garten herumstreunt.

Manchmal bin ich neidisch auf die Leute, die erzählen, wie Gott dieses oder jenes tut, als seien sie Gottes beste Kumpel oder seine langjährigen Geschäftspartner. Aber manchmal frage ich mich auch, ob sie ihre Erfahrungen nicht ein bisschen aufpolieren, damit sie mehr Eindruck machen.

Wissen sie was? Ich werde empfehlen, diese Erzählung in die Sammlung der Heiligen Schriften aufzunehmen. Vielleicht tut es den anderen Schriften ja gut, auch mal eine andere Perspektive neben sich zu haben. Außerdem ist diese Erzählung so klein, die meisten werden es ohnehin überlesen. Wir packen dieses Buch einfach neben größere Schriften, dann ist es nicht ganz so prominent. Aber in der Vielfalt der Stimmen, die die Heiligen Schriften haben, ist das doch vielleicht auch eine Stimme, die wir hören sollten. AMEN